



**TÜBINGER ARCHÄOLOGISCHE
TASCHENBÜCHER**

3

**Peter F. Biehl,
Alexander Gramsch, Arkadiusz Marciniak (Hrsg.)**

Archäologien Europas/ Archaeologies of Europe

**Geschichte, Methoden und Theorien/
History, Methods and Theories**

WAXMANN

Archäologien Europas /
Archaeologies of Europe

Tübinger Archäologische Taschenbücher

herausgegeben von
Manfred K. H. Eggert
und Ulrich Veit

Band 3



Waxmann Münster / New York
München / Berlin

Archäologien Europas / Archaeologies of Europe

Geschichte, Methoden und Theorien /
History, Methods and Theories

Herausgegeben von Peter F. Biehl,
Alexander Gramsch und Arkadiusz Marciniak



Waxmann Münster / New York
München / Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Archäologien Europas : Geschichte, Methoden und Theorien
= Archaeologies of Europe / hrsg. von Peter F. Biehl
– Münster ; New York ; München ; Berlin: Waxmann, 2002
(Tübinger archäologische Taschenbücher ; 3)
ISBN 3-8309-1067-3

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Alexander von Humboldt-Stiftung

Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 3

ISSN 1430-0931

ISBN 3-8309-1067-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2002

Postfach 8603, D-48046 Münster, F. R. G.

<http://www.waxmann.com>

E-Mail: info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Umschlagzeichnung: Holger Singowitz (nach einem Motiv vom
unteren Tor von Schloss Hohentübingen aus dem frühen 17. Jh.)

Druck: Runge GmbH, Cloppenburg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, DIN 6738

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

JEAN-PAUL DEMOULE

Archäologische Kulturen und moderne Nationen¹

Im August 1996 kam Papst Johannes Paul II. nach Frankreich um von Amts wegen die 1500-Jahrfeier der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig zu zelebrieren, von der man annahm, dass sie auch die Taufe der gesamten französischen Nation gewesen sei. Noch kurz zuvor hatte er sich an die Franzosen gewandt und gefragt: „Frankreich, was hast du aus deinen Taufversprechen gemacht?“ In Frankreich selbst hatte man die Gesamtheit der mit diesem Jahrestag verbundenen Feierlichkeiten unter die Ägide eines sehr offiziellen *Comité pour la célébration des origines: de la Gaule à France* gestellt, das gleichermaßen religiöse Autoritäten wie die Mehrheit der bekannten zeitgenössischen Historiker und auch einen Archäologen umfasste. Die erste Versammlung dieses Komitees wurde von dem damaligen französischen Premierminister Alain Juppé selbst eröffnet.

Von einer historischen und archäologischen Warte aus stellt die Gesamtheit der Feierlichkeiten einen völligen Unsinn dar:

1. Es ist nicht sicher, dass die Taufe Chlodwigs tatsächlich im Jahre 496 stattgefunden hat (wahrscheinlicher im Jahre 508).
2. Zu dieser Zeit gegen Ende des 5. Jhs. n. Chr. war das gesamte französische Territorium christianisiert und das Heidentum im ganzen römischen Imperium seit dem Edikt des Theodosius von 392 verboten.
3. Das von Chlodwig kontrollierte Territorium hatte nichts mit dem heutigen französischen Staatsgebiet gemeinsam und könnte, so gesehen, gleichermaßen von den Deutschen oder, besser noch, von den heutigen Belgiern beansprucht werden. Nach seinem Tod wurde sein Königreich zudem auf seine verschiedenen Söhne aufgeteilt.
4. Chlodwig war nicht mehr erster französischer König als jeder andere gallische oder gallo-römische Potentat auch, er war vielmehr das Oberhaupt eines kleinen germanischen Stammes, der Franken, die sich dort kurz zuvor mit Erlaubnis der römischen Machthaber niedergelassen hatten.
5. Seine Taufe war folglich nicht das Glaubensbekenntnis eines von der göttlichen Gnade berührten, sein Volk mit sich führenden Königs, sondern (soweit man dies rekonstruieren kann) die opportunistische diplomatische Geste eines fremden Fürsten, der bemüht war, sich stärker in die sehr organisierte Gesellschaft, die er unter seine Herrschaft zu bringen suchte, zu integrieren. Die Bekehrung des polnischen Königs Mieszko I. im Jahre 966 oder die des russischen Prinzen

¹ Dieser Text ist die Weiterentwicklung von Teilen eines zuvor veröffentlichten Artikels (Demoule 1999). Ich bedanke mich herzlichst bei Peter Biehl, mich zu der Konferenz nach Poznań eingeladen und mich schließlich genötigt zu haben, diesen Zwischenruf zu Papier zu bringen.

Vladimir von 988 weisen in ihrer politischen Bedeutung in die gleiche Richtung.

Dieses jüngste Ereignis, das nicht irgend eine Nation der Dritten Welt betrifft, verdeutlicht, inwieweit die Manipulation der Vergangenheit eine Konstante in allen Gesellschaften ist und wie die Gelehrten ihrerseits leicht zu Komplizen werden können. Sie verdeutlicht auch, wie auf eine anachronistische Art und Weise Geschichte unter solchen Umständen durch ein spezielles Beobachtungsrastrer gelesen wird, dem der Staatsnation. Oder genauer, es ist das „Kossinna-Paradigma“, das unsere Art der Vergangenheitswahrnehmung direkt beeinflusst.

Tatsächlich fällt die Etablierung der modernen Wissenschaften und ihrer Analyseraster im Verlaufe des 19. Jhs. mit der Einführung eines neuen politischen Systems und der damit einher gehenden Ideologie der Staatsnationen zusammen. Vor dem 18. Jh. gab es lediglich Territorien, die von Untertanen bevölkert waren, über die die Fürsten oder Könige kraft göttlichen Rechts herrschten. Diese konnten ihren Besitz ihrerseits wiederum durch Heirat, Krieg oder Kauf vergrößern. Sie konnten ihn gegebenenfalls aber auch verlieren. Ihre Rechte wurden allerdings nie angezweifelt. Mit der Romantik und dem Erscheinen der Wesenheit von demokratischen Ideen und der französischen Revolution wurde gegen Ende des 18. Jhs. die Nation als „Gemeinschaft der Bürger“ aufgefasst (Thiesse 1999). Diese Gemeinschaft kann unterschiedliche Art und Weise begriffen werden, sei es als durch freie Entscheidung verbunden oder als eine Art zeitloser biologistischer Einheit, die von einem „nationalen Geist“ oder Volksgeist beseelt ist. Während die erste Definition eher in Frankreich in Anspruch genommen wird, ist die zweite eher in Deutschland verbreitet. Allerdings ist die Grenze zwischen beiden bedeutend vielschichtiger, wie eine Studie zeigen würde, die hier nicht Thema sein kann.

Während der Nationalismus in der ersten Hälfte des 19. Jhs. Träger eines demokratischen und emanzipatorischen Ideals war, so wurde er vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrisen und des Aufkommens der Unabhängigkeitsforderungen innerhalb der multinationalen Imperien gegen Ende des 19. Jhs. zu einer reaktionären Ideologie. Diese bildete ihrerseits den Hintergrund für die sich etwa ab den 1880er Jahren entwickelnde Definition der „archäologischen Kultur“ und war augenscheinlich als einfache taxonomische Einheit konzipiert, quasi als eine Art „Kasten“, der darauf ausgerichtet war, Ordnung in dem ausufernden Faktenwust zu schaffen. Erdacht wurde sie, da sie inzwischen die einzige Art der Umweltperzeption war, allerdings auf der Basis der Staatsnationen, einschließlich ihrer biologischen Bedeutung. Diese Denkweise bedingt zwei folgenschwere Konsequenzen. Auf der einen Seite führt sie zu einer maßlos vereinfachenden Schräglage bei der Betrachtung der Fakten, zumal der Archäologe aufgefordert ist, diese in das Korsett eines Kultursystems zu zwängen, das jedesmal homogen und von klaren und eindeutigen Grenzen umgeben ist. Auf der anderen Seite postuliert es eine Kontinuität zwischen den archäologischen „Kulturen“ und den modernen „Nationen“, in deren Folge die Archäologen die zeitgenössischen Ansprüche durch das Studium der Vergangenheit zu rechtfertigen suchen. Von dieser Warte aus nahm der Archäologe Gustaf Kossinna weniger die Rolle ein, eine neue Art der archäologischen Denkweise begründet zu haben, er hatte lediglich das explizit ausgedrückt, was die Mehrzahl seiner Kollegen sowieso bereits implizit handhabten.

Der in Vergessenheit geratene Kossinna

Jeder Archäologe kennt Kossinnas berühmte, 1911 im *Ursprung der Germanen* erschienene Formulierung: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich in allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern und Volksstämmen.“ Auch wenn man ihn im allgemeinen als einen der Anreger der Nazi-Archäologie ansieht, obwohl er bereits 1931 starb, so ist er weit davon entfernt, ein unbedeutender oder zweitrangiger Archäologe zu sein (Klejn 1974; 1999). Ganz im Gegenteil, er war ein ernst zu nehmender Wissenschaftler, den sowohl Joseph Déchelette als auch V. Gordon Childe würdigten. Für Déchelette war Kossinna der einzige Archäologe, der hinsichtlich des Indoeuropäerproblems eine „wahre Kompetenz“ aufwies. Und als Childe, vom Unterricht der klassischen Archäologie in Oxford enttäuscht, sich für die Vorgeschichte zu interessieren begann, diente ihm die Kossinna'sche Archäologie als Modell. In seinem ersten Buch, *The Aryans* (1926), würdigte er Kossinnas Lösungsvorschlag hinsichtlich des Indoeuropäerproblems, d. h. die Assimilierung von Indoeuropäern (oder „Indogermanen“) und Germanen, als die „eleganteste“ Lösung. Das Werk Childes nutzt im Wesentlichen die Kossinna'sche Konzeption der archäologischen „Kulturen“, so dass die beiden Autoren in der Historiographie einander angenähert und verglichen werden können, ohne dass dieses paradox oder als Beleidigung des Andenkens Childes erscheint (Veit 1984 ; s. auch Smolla 1979-1980).

Kossinna starb 1931 zu früh, als dass er direkt durch die Nazis hätte kompromittiert werden können. Einige seiner Schüler hingegen, wie Hans Reinerth, spielten politisch eine sehr aktive und dunkle Rolle im Herzen der deutschen Vorgeschichtsforschung. Die Niederlage der Nazis, mit denen er implizit in Verbindung gebracht wurde, ließ Kossinna in Vergessenheit geraten. Man findet letztendlich keinerlei Spur seines Wirkens in Glyn Daniels berühmter Geschichte der Archäologie *A hundred years of archaeology* (1950).

Trotzdem drückte seine Geschichtsauffassung, wie erwähnt, der Archäologie ihren Stempel auf. Oder genauer: die Archäologie verfolgt bis heute implizit Argumentationsstränge, deren vollständige und deutliche Formulierung Kossinnas Verdienst war, obwohl man ihn selbst vollständig ablehnt. Tatsächlich verhinderte diese Ablehnung seiner offensichtlichen politischen Entgleisungen innerhalb der Archäologie das Hinterfragen von Anmerkungen, deren man sich gemeinhin bediente und die grundsätzlich nicht anderer Natur waren. Für die Zeit nach dem letzten Krieg kann man drei unterschiedliche Haltungen im Kern der Archäologie unterscheiden, die man zur „Kultur“ und den ethnischen Gebilden entsprechend der Geopolitik und der intellektuellen Tradition einnahm: Westdeutschland, die Ostblock- und die angelsächsischen Länder. Es muss festgestellt werden, dass Frankreich in diesem Zusammenhang nicht angeführt wird: es hat lange Zeit nur eine zurückhaltende Rolle in der theoretischen Debatte nach dem Krieg gespielt (Cleuziou / Coudart / Demoule / Schnapp 1991; Demoule 1999; Demoule im Druck).

In Westdeutschland betrachtet man Kossinna wie eine abweichende, bedauerliche Fußnote, die man besser vergisst. Sicherlich bilanzierten die deutschen Historiker Michael Kater (1974) und Reinhard Bollmus (1970) die deutsche Nazi-Archäologie im Detail. In ihrem Kern hat die deutsche Archäologie jedoch diesen intellektuellen Disput nie geführt. Das gleiche gilt auch für eine politische Auseinandersetzung. Zumin-

dest beginnt sie sich mit der neuen aufstrebenden Generation anzudeuten (vgl. Härke 2000, Näff 2001; s. auch Adam / Schnitzler 2001). Im Rahmen einer Festschrift zu Ehren von Herbert Jankuhn, des Protagonisten der Siedlungsarchäologie in Deutschland und Verantwortlichen des Archäologischen Dienstes des SS-Ahnenerbes, sah Heiko Steuer in dessen politischen Aktivitäten nur die Sorge um die Organisation der Forschung und deren Finanzierung, ohne dabei dessen „wissenschaftliche Unabhängigkeit“ zu diskutieren (Steuer 1997, 565). Obwohl man jede ethnische Problematik meidet, wie in ganz Westeuropa, benutzte man dennoch eine Kossinna'sche Konzeption der archäologischen Kulturen. Es sind typologisch und territorial, d. h. mit eindeutigen Grenzen, gut definierte Einheiten, die auseinander hervor gehen oder die sich im Raum durch Eroberung oder Kolonialisierung bewegen. Die sie beschreibende Metaphorik ist implizit der Biologie entlehnt.

In Osteuropa war ebenfalls, nachdem der Marxismus zur offiziellen Theorie der Sozialwissenschaften wurde, keine Debatte mehr notwendig. Im übrigen handelte es sich meistens auch um die gleichen Archäologen, die bereits vor dem Krieg gearbeitet hatten, und letztendlich regierte, wie auch in Westdeutschland, das Kossinna'sche Kulturverständnis (s. a. Tabaczyński in diesem Band). Die vor dem zweiten Weltkrieg politisch engagierten Schüler Kossinnas wie Walter Schulz in Halle (Saale) oder Martin Jahn zunächst in Breslau, dann Halle (Saale), konnten in Ostdeutschland nach dem Krieg ihre Arbeit jeweils innerhalb der gleichen akademischen Ämter fortsetzen, die sie vor dem Krieg innehatten. Dergleichen ist nicht nur für die Archäologie zu konstatieren. Die mittel- und osteuropäischen Nationen, die zum größten Teil nach dem Versailler Vertrag von 1918 entstanden waren, mussten sich eine eigene Vergangenheit schaffen. Daher erhielt die archäologische Forschung großzügige finanzielle Mittel, Museen und Publikationen um das Alter der Daker, Thraker, Slawen, Magyaren, der Illyrer usw. zu feiern. Die Grenzen der angenommenen antiken Ethnien stimmten in diesem Sinne dann mit den wirklichen politischen oder beanspruchten Grenzen der modernen Staaten überein. In der anwachsenden Sowjetunion hinterließ der von dem Linguisten N. J. Marr, Direktor des archäologischen Instituts, auferlegte „Marrismus“ ein tiefes Trauma: diese Doktrin der Entwicklung in stringenten und nicht verdrehbaren Stadien wurde den Archäologen in den Jahren 1930-1940 auferlegt und schließlich im Juni 1950 durch Stalin von einem Tag auf den anderen abgeschafft. Deshalb vorsichtig geworden, zogen sich die sowjetischen Archäologen, wie Lew Klejn bemerkt, in die „Faktographie“ zurück (Klejn 1977). Der einzige Versuch, den Begriff der *Kultur* stringenter zu formalisieren, geht ohne Zweifel auf den tschechischen Archäologen Bohumil Soudsky zurück, der auch einer der ersten war, der seit den 1960er Jahren die Informatik in der Archäologie einsetzte (Soudsky 1973). Die Mehrheit der osteuropäischen Archäologen hingegen nutzte in aller Ruhe die Kossinna'sche Kulturauffassung. Da man also methodologisch unvorbereitet war, war es unzähligen nationalen Forderungen überall nach dem Zerfall der Sowjetunion und der mit ihr verbundenen Staaten möglich aufzutreten und die meiste Zeit über die Archäologie karikaturistisch zu verzerrern.

Positivismus und Relativismus

Innerhalb der angelsächsischen und der mit ihnen verbundenen Länder (Skandinavien, Niederlande) wurde diese Debatte auf eine andere Art unterschlagen. Das Interesse Childes an sozioökonomischen Problemen hatte ihn schrittweise von Kossinnas Modell entfernt. In seinem wissenschaftlichen Testament von 1958 qualifizierte er seine früheren Versuche bei der Identifizierung der Wurzel der Indoeuropäer als „childish, not Childeish“ (Childe 1958, 70). Childe war auch einer der ersten, im Gegensatz zu den Prähistorikern anderer Länder (und Frankreich im besonderen), der ab 1933 die Bereitstellung der deutschen Archäologie in die Dienste der Nazis äußerst stark verurteilte (Childe in *Antiquity* 7, 1933, 410). Man muss feststellen, dass alles, was 1945 scheinbar mit kulturellen Modellen und Migrationen verbunden war, heftig abqualifiziert wurde. Darüber hinaus begann sich zum Zeitpunkt von Childes Tod die Methode der C^{14} -Datierung durchzusetzen. In diesem Zusammenhang zeichnete sich ab, dass das europäische Neolithikum, dem Childe nur einige Jahrhunderte zubilligte, in Wirklichkeit mehr als vier Jahrtausende ange dauert hatte, was dazu führte, dass ein guter Teil seiner Hypothesen sich von selbst erledigten.

Diese Entdeckung, bald als „ C^{14} -Revolution“ bezeichnet, zog bis heute bei den angelsächsischen, natürlich positivistischen Archäologen eine maßlose Begeisterung für diesen einzelnen Datierungsweg nach sich, sehr zum Schaden der relativen Datierungsmöglichkeiten über Typologie und Feinstratigraphie, die ihrerseits natürlich viel zeit- und energieaufwändiger sind. Positivismus und der Blick für die Wirtschaft, aber auch der Fortschritt im Bereich der Analysetechniken erlaubten auch die Differenzierung der umfangreichen Problematik auf dem Gebiet der prähistorischen Umwelt. Zur gleichen Zeit machte sich auch der Einfluss der nordamerikanischen Archäologie bemerkbar. Die Vereinigten Staaten waren offensichtlich eine Nation rezenter Eindringlinge, und die Archäologie konnte in diesem Fall keine Gründerrolle bei der Entwicklung einer nationalen Identität spielen. Man praktiziert folglich eine deterritorialisierte Archäologie einfacher typologischer Inventare der Vergangenheit des Territoriums, in das man eingedrungen war, die schon bald durch quantitative Techniken und auch hier durch naturräumliche Ansätze angereichert wurde. Daran fügte sich schließlich in einem Teil der angelsächsischen Sozialwissenschaften der „postmoderne“ oder „postprozessuale“ Relativismus an.

Dieses Bündel von Fakten ließ den kulturellen Ansatz, manchmal trocken als „normativ-verteilend“ bezeichnet, vom intellektuellen angelsächsischen Hintergrund aus, zu Gunsten grundsätzlich evolutionärer und „immobiler“ Perspektiven verschwinden. Der historische Wandel wurde normalerweise Anpassungsmechanismen an die Umwelt zugeschrieben. So wurde die Neolithisierung des europäischen Kontinents regelmäßig, unter Missachtung der archäologischen Fakten (und manchmal auch unter Zuhilfenahme nicht exakter Radiokarbonaten) als eine Evolution der mesolithischen Bevölkerung vor Ort betrachtet. Außerdem berücksichtigte man die ethnoarchäologischen Studien zum Stil oder zur ethnischen Kennzeichnung von Wobst, Hodder, Miller, Wiesner, Sackett usw. Diese wurden jedoch von der alten und selten zitierten Studie, die der tschechische strukturalistische Ethnologe Bogatyrev seit den 1930ern zu den mährischen Volksbräuchen durchführte (Bogatyrev 1971), inspiriert. Sie lassen sich in der Mehrheit auf vorläufige Fallstudien reduzieren. Dieses Desinteresse an den

realen ethnischen Problemen traf also die angelsächsische Archäologie im Moment der Wiederauferstehung der die Archäologie benutzenden nationalistischen Forderungen relativ unvorbereitet. Dennoch, in einem intellektuellen Universum, das von den Gesetzen des Marktes regiert wird, sah man bald darauf zahlreiche Arbeiten aufblühen, die das Verhältnis von „Archäologie und Nationalismus“ betreffen. Manche zur Sache gehörend, andere weniger, insofern man sich nicht von einem Tag auf den anderen unvorbereitet als Mentalitätshistoriker oder Wissenschaftshistoriker versucht.

Kultur einmal anders

Es ist wahr, dass es in den angelsächsischen Ländern eine neue historische Schule gibt, die von den Namen Benedict Anderson, Anthony Smith, Ernest Gellner, Frederik Barth oder Michael Herzfeld geprägt wird, und die sich seit den 1980er Jahren aufzuzeigen bemüht, auf welchen Teil der Manipulation der Einbildung die modernen nationalen Identitäten abzielen (z. B. Anderson 1983). Diese Studien verneinten jedoch nicht die Realität einer nationalen Wirklichkeit, insbesondere wenn sie von einer Gemeinschaft gelebt wird. Und sie beleuchteten auch nicht die Wirklichkeit der vor- und frühgeschichtlichen Ethnien, die im Boden in Form archäologischer Befunde überliefert sind.

Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg hatten sich in Deutschland selbst einige Stimmen erhoben, um das Kossinna'sche Paradigma zu hinterfragen. Einige von Kossinnas Schülern, wie Ernst Wahle, kritisierten bereits während der Nazizeit im Detail dessen Postulate und Argumente. Wahle zeigte in diesem Zusammenhang auf, dass die Ausbildung einer neuen Kultur das Produkt einer allgemeinen Neuordnung war, die auf einen beschleunigten Innovationsprozess folgte. Vor diesem Hintergrund hat die genetische Verwandtschaft nur wenig Einfluss auf die unmittelbar vorhergehende Kultur (Wahle 1941). Der Antiquar Eduard Meyer, der Wiener Prähistoriker Moritz Hoernes, der Archäologe Hans-Jürgen Eggers, die in Deutschland nach 1945 eine wichtige methodische Stellung einnehmen würden, taten es ihm gleich.

In anderen Ländern hatte die Auseinandersetzung mit der Definition von „Kultur“ und die Entstehung der „Ethnien“ Platz für weitere Fragen gemacht. So erwog in Finnland Aarne Tallgren in seinem Buch zur „Ethnogenese“ (1939), dass die Entstehung einer Ethnie das Resultat eines historischen, zeitlich begrenzten Kristallisationsprozesses ist und nicht zeitloser, immerwährender Einheiten, dem „Volksgeist“ der deutschen Romantik. Tallgren, der mit seiner Zeitschrift *Eurasia Septentrionalis Antiqua* eine Brücke zwischen der sowjetischen und der westlichen Archäologie baute, war für die Anstrengungen der jungen marxistischen Archäologen sensibilisiert, die für die Gesellschaften nicht nur einen klassifikatorischen und typologischen (in der Sowjetunion formalistisch genannten) Entwurf kannten sondern einen maßgeblich sozialen und wirtschaftlichen. Von seinem Standpunkt aus bemühte sich der Ethnologe und Dissident Shirokogoroff, die Ethnie im Sinne eines instabilen Organismus auf der einen Seite und eines übereinstimmenden Bewusstseins auf der anderen zu definieren (Shirokogoroff 1936; Gaussiot 1997). Leider schlofen diese Anstrengungen, die im Westen einen eindeutigen Einfluss auf V. Gordon Childe, André Leroi-Gourhan oder Pe-

dro Bosch-Gimpera hatten, sehr schnell unter der stalinistischen Diktatur ein und machten einerseits nationalistischen und andererseits grob evolutionistischen Auffassung Platz, wie sie von Marr und den seinen postuliert wurde (Shnirelman 1995).

Europa zwischen Markt und Massaker

Auch wenn noch nicht eindeutig formuliert, so hat die Kritik an der Begrifflichkeit „Kultur“ oder „Ethnie“ sowohl im Osten als auch im Westen ihren Weg durch die Zeit gemacht. Es ist wahrscheinlich ein Charakteristikum der zeitgenössischen Sozialwissenschaften, mit Blick auf den Umfang der Diskussion zu zaudern, was unsere Epoche zweifellos interessanter macht. Nichtsdestotrotz hat es dieses Zaudern den Irrungen und Wirrungen von Geschichte und Archäologie vor dem Hintergrund der modernen nationalen Forderungen noch einfacher gemacht.

Zahlreiche Sammelwerke wurden jüngst diesem Thema gewidmet, so dass es nicht nötig ist, weiter darauf einzugehen (Gathercole / Lowenthal 1994; Shennan 1994; Kohl / Fawcett 1995; Díaz-Andreu / Champion 1996; Graves-Brown / Jones / Gamble 1996; Bonis / Burnouf / Demoule 1997; Demoule 2001 u. a.). Allerdings müssen einige ins Auge stechende Fakten herausgestellt werden. So folgte die Zerstörung der Moschee von Ayodhya und die damit verbundene Ermordung von 2000 Menschen im Jahre 1992 im Norden Indiens auf ihre archäologische Untersuchung, die die Grundlage für die Behauptung bildete, dass man unter dem Gebäude den Geburtsort des Gottes Rama gefunden habe. Zwei Jahre später war der *World Archaeological Congress*, der zu diesem Zeitpunkt in Indien tagte, Ort heftiger Auseinandersetzungen zwischen fundamentalistischen Hindus und ihren Kollegen. Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass die mehr oder weniger blutigen Auseinandersetzungen, wie sie sich in einem großen Teil der ehemaligen sozialistischen Länder abgespielt haben, auch archäologische oder historische Forderungen unterstützend anführten oder als Vorwand angaben.

Der Balkan ist hierfür ein aufschlussreiches Beispiel. In dieser Region, die über ein halbes Jahrtausend vom ottomanischen Reich beherrscht wurde, war die ethnische Verschachtelung außerordentlich komplex. Man traf sowohl albanischsprachige Populationen im Süden Griechenlands, griechischer Händler in der Mehrzahl der großen bulgarischen Städte, jüdische Gemeinden in Thessaloniki oder in Ruse, als auch in jeder Region nomadische Zigeuner und rumänischsprachige Wallachen usw. an, so dass einige Revolutionäre des 19. Jhs. nach dem Ende des ottomanischen Jochs für eine große balkanische Föderation plädierten. Religiöse Bräuche waren gleichermaßen eingebunden. Die europäischen Nationen hingegen bevorzugten die „Balkanisierung“. Man schuf zahlreiche kleine Staaten, denen man jeweils einen aus Westeuropa importierten Operettenfürsten an die Spitze setzte, und die dadurch jeweils kontrolliert werden konnten. Daher musste man bereits damals Grenzen ziehen und eine „ethnische Säuberung“ praktizieren: 1879, 1912, 1918 und 1923 wurden unter anderem Millionen von Menschen in Bewegung gesetzt. Allerdings musste man auch eine Vergangenheit erfinden, jede Sprache von fremden Spuren „reinigen“ oder den archäologischen Befund überbetonen. Die Aufspaltung Jugoslawiens hat diesen Prozess bis zur Karikatur

betrieben (Novaković im Druck), als man beispielsweise das „Serbokroatische“ in drei gut unterscheidbare Sprachen, das Serbische, das Kroatische und das Bosnische, trennte. Ungleich lächerlicher war der Streit einiger westlicher Intellektueller, wie beispielsweise Alain Finkielkraut in Frankreich, die Partei für diese oder jene nationalistische Forderung ergriffen und hierbei der Ganzheitlichkeit der „historischen“ Argumentation Rechnung trugen (Finkielkraut 1992).

Folglich konnten die westlichen Politiker auch nicht auf eine kritische historische Analyse zurückgreifen. Sie hatten die Tendenz, die politischen Forderungen, die sie vernahmen und die selten älter als eineinhalb Jahrhunderte waren, als Ausdruck einer Jahrtausende alten Geschichte zu werten. Die Frage der wirklichen historischen Existenz der unterschiedlichen nationalen oder ethnischen Einheiten, die postuliert wurden, hinterfragt man nur selten, als ob man darüber hinaus befürchtete, dass dieses sogar das Konzept der Staatsnation (und besonders der westlichen Nationen) in Frage stellen würde. Letztlich gab es in diesem Punkt eigentlich keinen Unterschied zwischen Historikern und Archäologen aus Ost und West.

Westeuropa, wenn man sich die einleitenden Bemerkungen vergegenwärtigt, bleibt nichts schuldig, außer – als Randerscheinung – dass die Auseinandersetzungen hier weniger blutrünstig sind. Der französische Anspruch auf eine „gallische“ Identität entspricht keiner historischen oder archäologischen Tatsache. Die La Tène-Kultur stimmt in nichts, sowohl in Ermangelung als im Überschuss, mit den heutigen politischen Grenzen Frankreichs überein. Gallien wurde als geographische Einheit in dem berühmten ersten Satz des *De bello gallico* von Julius Caesar als in drei, durch Sprache und Sitte gut unterscheidbare Zonen beschrieben. Und sogar zur Zeit der römischen Herrschaft bildete Gallien niemals eine einzige politische und administrative homogene Einheit. Die Franzosen stammen folglich erst seit dem Ende des 19. Jhs. von den Galliern ab, seit dem Zeitpunkt also, seit dem sich die nationalistischen Forderungen nach der Niederlage Frankreichs im deutsch-französischen Krieg von 1870-1871 vermehrten.

Dementsprechend hindert das Fehlen eines Nationalmythos die aktuelle Europäische Union daran, mehr als nur anderes zu sein als ein gemeinsamer Markt, der sehr vorteilhaft für die internationalen Gesellschaften ist. Dieses kann man an ihrer neuen „materiellen Kultur“ überprüfen: auf der einen Seite weisen die berühmten Eurogeldscheine eine Brücke, auf der anderen eine Tür auf. Über diese schlichte Symbolik hinaus bemerkt man auf der einen Seite, dass die Geschichte dem Wert ihrer Geldscheine folgt: die kleineren weisen antike Türen und Brücken auf (römisch, romanisch), die größeren Geldscheine (500 Euro) jeweils eine gänzlich futuristische Tür und Brücke. Aber man bemerkt vor allem auch eines, dass es sich um Phantasieprodukte handelt: keines ist die Wiedergabe einer realen Tür oder Brücke. Die Dirigenten Europas stehen einer grundlegenden Wahl gegenüber: Entweder machen sie nichts und Europa bleibt effektiv nur das des Marktes und der Aktionäre oder sie versuchen eine europäische Ideologie zu etablieren, mit all den Risiken einer künstlichen Schöpfung.

Dass die europäischen Nationen aus der Mythologie heraus begründet werden, verurteilt nicht die Geschichte. Das nationale Ideal, wie man sich in Erinnerung ruft, war zunächst befreiend. Die Frage hier ist jedoch die nach der Verantwortung der Wissenschaftler. Kein Ernst zu nehmender Wissenschaftler kann, vor dem 19. Jh., die Taufe Chlodwigs im Sinne einer Gründung interpretieren. Sich ohne Zurückhaltung und Kri-

tik den Feierlichkeiten der 1500-Jahrfeier anzuschließen ist folglich ein wissenschaftlicher Unsinn. Diese kritische Haltung ist zweifellos der beste Dienst, den man dem heutigen Europa geben kann.

Die Zukunft der Vergangenheit

Über unsere gegenwärtige Geschichte hinaus wirkt sich die Unsicherheit gegenüber der Definition von „Kultur“, „Ethnie“ und „Nation“ auf unsere archäologischen Arbeitsmethoden aus, zumal sie uns zwingt, die Gegebenheiten durch das Raster einer homogenen und einheitlichen Kultur zu sehen, die durch eindeutige Grenzen umschrieben wird und in der zweifellos ebenfalls eine homogene und einheitliche Sprache gesprochen wird. Die Ethnologie hingegen zeigt, dass in der Mehrheit der traditionellen Gesellschaften die Multiethnizität und die Vielsprachigkeit die Regel ist. Die tatsächliche Beobachtungseinheit ist das Dorf (die Fundstelle), und dies erlaubt, von dieser oder jener „ethnischen Gruppe“ oder sich immer rekonstituierenden „Identität“ zu sprechen. Das bedeutet nicht, dass man nichts zu archäologischen Gegebenheiten sagen könnte und man sich auf eine rein relativistische, oder schlimmer: „postprozessuale“ Position zurückziehen müsste: tatsächlich definiert sich jede menschliche Gruppe hinsichtlich einer gegebenen Identität (wie weit auch immer die Entfernung zwischen dieser Identität und den historischen Gegebenheiten sei). Das bedeutet aber, dass die Realität der urgeschichtlichen Gesellschaften wesentlich komplexer ist als man gemeinhin annimmt. Das Gleiche gilt für die Mehrheit der von Ethnologie und Linguistik untersuchten Gesellschaften. Im 19. Jh. bemerkte z. B. der österreichische Linguist Hugo Schuchardt, dass man von Rom nach Paris reisen könnte, ohne jemals auf eine eindeutige Sprachgrenze zu treffen – obwohl das offizielle Französisch und Italienisch, zwar eng miteinander verwandt, untereinander nicht leicht zu verstehen sind und mit gutem Grund in zwei Sprachen unterteilt werden.

Wenn man nun z. B. die europäischen neolithischen Kulturen betrachtet, so sind die Grenzen (mit Ausnahme von einigen diskutierten Beispielen) nicht wirklich eindeutig, wie zwischen dem ältesten Neolithikum (im gemäßigten Europa die Bandkeramik) und den sie umgebenden Wildbeutergesellschaften. In der darauffolgenden Periode sind das südwesteuropäische Chasséen, die nordwesteuropäische Michelsberger Kultur und die nordeuropäische Trichterbecherkultur sehr schwierig zu umreißen, sowie ungleich schwerer später die Schnurkeramische Kultur oder die Glockenbecherkultur. In Osteuropa kann man sich über eine Kette von ähnlichen Merkmalen von Bulgarien im Südosten (Karanovo VI) bis nach Österreich (Pöhlhals-Strappelkogel-Gruppe) bewegen, ohne auf eine eindeutig definierbare kulturelle Grenze zu treffen, wobei sich die materielle Kultur an beiden Enden der Vergleichskette auf den ersten Blick als sehr unterschiedlich erweist. Man kann die Geschichte des neolithischen Europa nicht als Abfolge homogener und gut umgrenzter Einheiten auffassen, zumal das gleiche Problem später z. B. mit der Urnenfelder Kultur oder auch im Hochmittelalter auftritt. Daraus folgt, dass man im Gegensatz zum alleinigen Modell der Kultur z. B. ausgefeiltere multi-ethnische Modelle testen muss, um der Komplexität der Gegebenheiten besser Rechnung zollen zu können.

Man sieht, dass die Betrachtung der archäologischen Gegebenheiten auf eine andere, komplexere Art zweifellos erlaubt, unseren Blick auf die Vergangenheit zu erweitern. Das hat demzufolge direkte Konsequenzen auf unsere Gegenwart und Zukunft. Wir müssen verstehen lernen, und schließlich auch verständlich machen, dass keine archäologische Rechtfertigung, im Osten wie im Westen, für gegenwärtige und zukünftige Konflikte zu haben ist, dass sich unsere modernen Nationen, wie auch ein zukünftiges Europa, unter ständiger Konstruktion und Rekonstruktion befinden bzw. befindet, und dass es nicht eine erdachte Vergangenheit sein wird, sondern unsere gegenwärtige politische und soziale Verantwortung, auf der diese Zukunft fußt.

Literatur

- Adam / Schnitzler 2001: A.-M. Adam / B. Schnitzler (Hrsg.), *L'archéologie en Alsace et en Moselle au temps de l'annexion (1940-1944)*. Strasbourg / Metz 2001.
- Anderson 1983: B. Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*. London 1983.
- Bogatyrev 1971: B. Bogatyrev, *The Function of Folk Costume in Moravian Slovakia*. Paris / The Hague 1971.
- Bollmus 1970: R. Bollmus, *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*. Stuttgart 1970.
- Bonis / Burnouf / Demoule 1997: A. Bonis / J. Burnouf / J.-P. Demoule (Hrsg.), *Dossier: Archéologie et passions identitaires*. *Les Nouvelles de l'Archéologie* 67, 1997, 5-54.
- Childe 1926: V. G. Childe, *The Aryans. A study of Indo-European origins*. London 1926 (Neuaufgabe Dorset 1987).
- Childe 1958: V. G. Childe, *Retrospect*. *Antiquity* 32, 1958, 69-74.
- Cleuziou / Coudart / Demoule / Schnapp 1991: S. Cleuziou / A. Coudart / J.-P. Demoule / A. Schnapp, *The use of theory in French archaeology*. In: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological theory in Europe: The last three decades*. Cambridge 1991, 91-128.
- Daniel 1950: G. Daniel, *A hundred years of archaeology*. London 1950.
- Demoule 1999: J.-P. Demoule, *Ethnicity, culture and identity: French archaeologists and historians*. *Antiquity* 73, 1999, 190-198.
- Demoule 2001: J.-P. Demoule, *L'archéologie des autres. Le fait de l'analyse* 10, Éditions Autrement, Paris 2001, 107-123.
- Demoule (im Druck), J.-P. Demoule, *Leroi-Gourhan, l'ethnie, les cultures et le préhistorien: histoire d'un rendez vous manqué*. In: F. Audouze / B. Stiegler (Hrsg.), *Geste technique, parole, mémoire. Actualité scientifique et philosophique de Leroi-Gourhan, Colloque international, Meudon, 17-19 mai 1995*. Paris (im Druck).
- Díaz-Andreu / Champion 1996: M. Díaz-Andreu / T. Champion (Hrsg.), *Nationalism and Archaeology in Europe*. Cambridge 1996.
- Finkelkraut 1992: A. Finkelkraut, *Comment peut-on être Croate?* Paris 1992.
- Gathercole / Lowenthal 1994: P. Gathercole / D. Lowenthal, *The Politics of the Past*. London 1994.

- Gossiaux 1997: J.-F. Gossiaux, Ethnie, ethnologie, ethnicité. *Ethnologie française* 27/3, 329-333.
- Graves-Brown / Jones / Gamble 1996: P. Graves-Brown / S. Jones / C. Gamble (Hrsg.), *Cultural Identity and Archaeology: The construction of European Communities*. London 1996.
- Härke 2000: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society – the German Experience*. Frankfurt/M. 2000.
- Kater 1974: M. Kater, Das „Ahnenerbe“ der SS, 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart 1974.
- Klejn 1974: L. S. Klejn, Kossina im Abstand von vierzig Jahren. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 58, 1974, 7-55.
- Klejn 1977: L. S. Klejn, A panorama of theoretical archaeology. *Current Anthropology* 18, 1977, 1-42.
- Klejn 1999: L. S. Klejn, Gustaf Kossinna. In: T. Murray (Hrsg.), *Encyclopedia of Archaeology. The Great Archaeologists*, Santa Barbara 1999, 233-246.
- Kohl / Fawcett 1995: Ph. Kohl / C. Fawcett (Hrsg.), *Nationalism, Politics and the Practice of Archaeology*. Cambridge 1995.
- Näff 2001: B. Näff (Hrsg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*. Mandelbachtal / Cambridge 2001.
- Novaković (im Druck), P. Novaković, *National Identities and Archaeology in Former Yugoslavia*. (im Druck).
- Shirokogoroff 1936: S. M. Shirokogoroff, *La théorie de l'ethnos et sa place dans le système des sciences anthropologiques*, Ethnographie. Paris 1936.
- Shennan 1994: S. Shennan (Hrsg.), *Archaeological Approaches to Cultural Identity*. London 1994.
- Shnirelman 1995: V. Shnirelman, From internationalism to nationalism: forgotten pages of Soviet archaeology in the 1930s and 1940s. In: Ph. Kohl / C. Fawcett (Hrsg.), *Nationalism, Politics and the Practice of Archaeology*. Cambridge 1995, 120-138.
- Smolla 1980: G. Smolla, Das Kossinna-Syndrom. *Fundberichte aus Hessen* 19/20, 1980, 1-9.
- Soudsky 1973: B. Soudsky, Higher level archaeological entities: models and reality. In: C. Renfrew (Hrsg.), *The explanation of culture change: Models in prehistory*. London 1973, 195-207.
- Steuer 1997: H. Steuer, Gedenkrede für Herbert Jankuhn. In: H. Beck / H. Steuer (Hrsg.), *Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*. Gedenkschrift für Herbert Jankuhn. Göttingen 1997, 547-568.
- Tallgren 1939: A. M. Tallgren, *Etnogenesis eli ajatuksia kansakuntain synnystä (L'ethnogénèse, ou réflexions sur la naissance des nations)*. Helsinki 1939.
- Thiesse 1999: A. M. Thiesse, *La création des identités nationales. Europe XVIII^e-XX^e siècle*. Paris 1999.
- Veit 1984: U. Veit, Gustaf Kossina und V. Gordon Childe: Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. *Saeculum* 35, 1984, 326-364.
- Wahle 1941: E. Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen: Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis. *Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse I/2 (1940-1941)*, Heidelberg 1941.